„Ich kann nur sagen: Mir hat es große Freude bereitet“

Ein Interview mit Herrn Professor Dr. Rainer Zaczyk anlässlich seiner Emeritierung*

Bonner Rechtsjournal (BRJ): *Sehr geehrter Herr Professor Zaczyk, erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag in Bonn?*

Prof. Dr. Zaczyk: Also so genau, dass es ein Tag wäre, könnte ich das jetzt nicht sagen. Es ist ein Wechsel gewesen von Trier nach Bonn, und ein Wechsel vollzieht sich immer so, dass man die erste Zeit noch pendelt, man ist noch gar nicht umgezogen. Eigentlich steht daher eher eine Summe von ersten Tagen in Rede. Mit solchen Wechseln habe ich ja einige Erfahrung.

Es ist so, dass ich nach meiner Habilitation in Frankfurt mit einer Professur in Heidelberg angefangen habe. Diese Professur hatte ich fünf Jahre inne und bin dann nach Trier gegangen. Trier ist eine kleine aber feine Universität mit einer relativ jungen Geschichte, und die juristische Fakultät hat sich zu einer sehr aner kennenswerten Fakultät entwickelt. Dagegen war es in Heidelberg eine sehr traditionsreiche Universität. Am Anfang meiner eigenen fünfziger Jahre stellte sich dann die Frage, ob ich in Trier bleibe oder noch einmal etwas Neues machen wollte. Und da kam der Ruf nach Bonn genau im richtigen Moment. Ganz leicht war die Entscheidung nicht. Die Trierer Universität und insbesondere die Trierer Studenten haben sich sehr bemüht, mich in Trier zu halten. Aber die Situation war nun einmal die Entscheidung: Noch einmal etwas Neues oder bleiben. Für beides hätte es gute Gründe gegeben, aber ich bin sicher, ich habe richtig entschieden, nach Bonn zu gehen.

Ich bin im Wintersemester 2002/2003 gekommen und habe eine Übung mit Herrn Paeffgen angeboten, auch eine Rechtsphilosophievorlesung gehalten und ein rechtsphilosophisches Seminar zu Kant. Aber das verbindet und vermischt sich mit den anderen Anfängen, die ich hatte. Ich weiß jedenfalls, dass dieser Anfang insgesamt betrachtet ein schöner Anfang war, insbesondere was die Wissenschaft betrifft, denn die Bonner Fakultät hat zu Recht einen sehr guten Ruf, und das habe ich schon von Anfang an als für mich fördernd empfunden. Das betrifft übrigens sowohl die Kollegen als auch die Studierenden.

BRJ: *Woran denken Sie, wenn Sie nun auf über 30 Jahre Professur zurückblicken?*

Prof. Dr. Zaczyk: An die Vielfalt der Begegnungen mit Persönlichkeiten der Wissenschaft, also Kollegen, aber auch an die Vielzahl der Jurastudenten, die ich betreut habe. Die Fachgruppe Strafrecht ist immer die kleinste an jeder juristischen Fakultät und so ist das Aufeinander-Angewiesen-sein in der gemeinsamen Arbeit besonders intensiv. Das habe ich an allen drei Fakultäten positiv erlebt. Kürzlich hat mein Kollege Hillenkamp aus Heidelberg hier in Bonn eine Vorlesung gehalten – da war Gelegenheit zum Austausch von Erinnerungen. Insgesamt: Mir hat meine Arbeit als Professor immer große Freude bereitet.

Außerdem ist das Schöne ja auch: Inhaltlich lernt man selbst dazu. Ich kann mich noch gut an meine erste Erstsemestervorlesung im Sommersemester 1989 in Heidelberg erinnern, da bin ich mit großer Nervosität und großem Bangen hineingegangen, und ich weiß nicht, wie ich heute das beurteilen würde, was ich damals vorgetragen habe. Aber unabhängig davon ist die Lehre auch ein Gebiet, gerade in der Rechtsphilosophie, auf dem man tatsächlich neue Erfahrungen gewinnen kann, vor allem in Seminaren. Beispielsweise waren meine beiden Habilitandinnen, Frau Gierhake und Frau Noltenius, die jetzt beide selbst Professuren innehaben, solche Gesprächspartnerinnen – das waren wirklich Möglichkeiten, selbst etwas zu lernen, von ihnen, von den Gedankengängen des Anderen. Und das gilt auch für viele studentische Teilnehmer. Das ist bei den großen Vorlesungen weniger der Fall, aber auch dort ist es vorgekommen, dass Studierende nach der Vorlesung zu mir kamen und sachliche Fragen gestellt haben, für deren Beantwortung ich selbst noch einmal den jeweiligen Gegenstand durchdenken musste.

Ich war 17 Jahre in Bonn, eine doch lange aber sehr schöne Zeit. Die Arbeitsbedingungen waren ideal und insgesamt ist ja auch der Beruf des Professors in der Freiheit, die er bietet, ein großes Privileg, das es unbedingt zu bewahren gilt.

* Das Interview wurde von Helena Falke, Alexandra Leibova, Marie Moritz und Antonetta Stephany vorbereitet und am 15.7.2019 im Rahmen eines persönlichen Gesprächs mit Prof. Zaczyk von Alexandra Leibova, Marie Moritz und Antonetta Stephany durchgeführt.

BRJ: *Was werden Sie nach Ihrer Emeritierung besonders vermissen?*

Prof. Dr. Zaczyk: Das Professorenamt ist ein Amt, in dem man verpflichtet ist, das Fach in Forschung und Lehre zu vertreten. Von der Forschung selbst bekommen die Studierenden normalerweise nicht viel mit, weil die Themen teilweise sehr speziell sind, gerade wenn man Rechtsphilosophie betreibt. Für einen Geisteswissenschaftler ist die Forschung wohl immer noch (jedenfalls für mich gilt das) die Arbeit am Schreibtisch – hier oder zuhause. An dieser Arbeit wird die Emeritierung nichts ändern. Mit der Professur hängt aber eben auch die Lehre zusammen. Diese Lehre und dieser enge Kontakt zu den Studierenden werden mir fehlen, das weiß ich. Es besteht zwar die Möglichkeit, das über Seminare fortzusetzen, aber das ist doch immer nur ein relativ kleiner Personenkreis. Die großen Vorlesungen, insbesondere die Anfängervorlesungen, sind besonders verantwortungsvolle Vorlesungen. Würden wir uns in dreißig Jahren wiedertreffen und ich würde Sie fragen: „Wen hatten Sie als Professor im ersten Semester im Zivilrecht, im Strafrecht und im öffentlichen Recht?“, dann wüssten Sie das in 30 Jahren noch sehr genau zu sagen. Was später kommt, das zerläuft so ein bisschen. Diese großen Anfängervorlesungen sind eine Dimension des Ruhestandes, die ich nicht mehr erleben werde. Und damit geht eine besonders spontane Durchmusterung und auch Klärung von theoretischen Einsichten verloren, die man selbst im Lauf der Jahre gewinnt. Manche sagen jetzt: „Aber Sie könnten doch noch!“; aber mit meinen 68 Jahren beträgt die Distanz zu den Studenten 50 Jahre. Das ist eigentlich fast eine ganz andere Sprache, die ich spreche! Deswegen sollten Jüngere ran und diese Veranstaltungen übernehmen. Ich kann nur sagen: Mir hat es große Freude bereitet. Wenn man immer mit jungen Leuten umgeht, bekommt man ja das Gefühl, man sei gar nicht so alt, sondern mehr ihnen zugehörig – was natürlich nicht stimmt (*lacht*). Aber das ist auch eine Seite, die mir fehlen wird; ist aber nicht zu ändern.

BRJ: *Sie sprachen von einer Verantwortung gegenüber den Studierenden. Worin genau besteht diese Verantwortung für Sie?*

Prof. Dr. Zaczyk: Ein Rechtsstaat ist auf die Arbeit von guten Juristen angewiesen, und der Rechtsstaat ist etwas zu Bewahrendes für jede Generation; man muss ihr die Bedeutung dieses Faches und seiner Wissenschaft klar machen. Das Recht ist nicht irgendetwas äußerlich Gelerntes, das man auch in der Berufsfachschule erwerben könnte. Auch ein Rechtspfleger weiß, was in welchen Paragraphen steht. Für die Rechtswissenschaft ist das zu wenig. Respekt vor dem Gegenstand zu vermitteln ist also der erste Teil der Verantwortung. Der zweite ist Respekt vor den Studenten, deren Verständnis für eine Wissenschaft geweckt und vertieft werden muss. Beides zusammen heißt also, die Lehre so gut wie nur möglich zu machen.

BRJ: *Gibt es etwas, das Sie sich für das Jurastudium wünschen? Was müsste sich ändern?*

Prof. Dr. Zaczyk: Ja, und zwar müsste es endlich wieder zum wirklichen Studium werden und nicht zu einem gigantischen Klausurenkurs. Das Jurastudium in seiner gegenwärtigen Gestalt ist ein Klausurenkurs vom ersten bis zum letzten Semester geworden. Und das ist für die Ausbildung schädlich. Die Freiheit des Denkens muss in der Universität anwesend sein. In diesem Sinne hat ein Kollege aus Trier, ein Kantianer, den Vorschlag gemacht, über jeden Hörsaal in Deutschland „Sapere aude“, den Begriff der Aufklärung, einzumeißeln: Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen. Wer das in einer Klausur beherzigt, fällt im Zweifel durch. Wenn sich die derzeitige Entwicklung fortsetzt, werden wir uns früher oder später an Fachhochschulen befinden. Ebendas bezeichne ich immer als Subsumtionsautomat: Oben kommt ein Fall hinein, unten eine Lösung heraus, und niemanden interessiert der Zusammenhang. Ich denke, gerade das muss geändert werden. Es gibt mittlerweile auch Bestrebungen der Prüfungsämter, der in § 10 Abs. 2 JAG NRW ausgesprochenen Forderung Genüge zu tun, dass der Fall im Examen ein „rechtlich und tatsächlich einfacher“ sein soll. Manche Examensklausuren bestehen aus drei hintereinander gebündelten BGH-Entscheidungen, bei denen sich fünf BGH-Richter tage- und wochenlang den Kopf zermartert haben, was da die richtige Entscheidung ist. Und das soll ein Examenskandidat dann in fünf Stunden möglichst eins zu eins wiedergeben. Zwischen der Art und Weise, wie Sie im Moment lernen, besteht im Vergleich dazu, wie ich selbst und andere im Studium gearbeitet haben, ein himmelweiter Unterschied. Was Sie im ersten Semester lernen, das haben wir als Examensproblem behandelt. Das müssen Sie sich vergegenwärtigen, das sind fundamentale Änderungen, die da eingetreten sind. An das Examen habe ich die ersten ein bis zwei Jahre gar nicht gedacht, das Wort war mir fremd. Ich war da und habe äußerst gerne studiert. Und diese Gelassenheit ist vollkommen verschwunden. Man kann lesen, dass etwa 50 Prozent aller Studierenden psychische Probleme haben, da frage ich mich: Wo bin ich hier eigentlich, in einer Klinik?

BRJ: *Was wünschen Sie sich für die Fakultät und die Studierenden?*

Prof. Dr. Zaczyk: Zunächst einfach mal, dass sich die Fakultät so gut ergänzt, wie sie es bis jetzt getan hat. Also in Bezug auf Neuberufungen zum Beispiel – das betrifft auch meine Stelle, die hoffentlich bald und gut neu besetzt wird. Aber

dass es gut weiterläuft, da bin ich eigentlich ganz zuversichtlich. Die Studierenden sind immer jung, da muss man sich gar keine Sorgen machen, dass eine gewisse Kraft unweigerlich da ist. Und gerade Leute, die sich für das Allgemeine einsetzen, das BRJ oder auch die Fachschaft – das ist nicht genügend hoch zu schätzen.

BRJ: *Worauf freuen Sie sich am meisten im Ruhestand?*

Prof. Dr. Zaczyk: Ich muss mich erstmal wirklich neu mit diesem Zustand identifizieren, dass man im Ruhestand ist. Ich werde ja nicht einfach aufhören wissenschaftlich zu denken, aber ich weiß noch nicht, wie sich das umsetzen wird. Die neue Situation ist auch eine Erleichterung in der Arbeit. Es ist nun einmal so – man ist nun auch nicht mehr der Jüngste, und die Anstrengung, die eine Vorlesung bereitet, erkennt man nur hinter den Kulissen. Deswegen ist es jetzt auch gut, wenn man mit 68 in den Ruhestand versetzt wird.

Wenn Sie mich nach Projekten fragen, so bleibt meine selbstgesetzte Aufgabe, den inneren Zusammenhang der kantischen Philosophie mit der nachkantischen Philosophie mir selbst und damit vielleicht auch anderen deutlich zu machen. Daran habe ich schon lange gearbeitet und so kann es ab morgen einfach weitergehen.

BRJ: *Lieber Herr Professor Zaczyk, wir danken Ihnen für dieses Gespräch und wünschen Ihnen auch im Namen der gesamten Redaktion alles Gute für Ihren weiteren Lebensweg!*